

Predigt von Pfarrer Friedrich Laker im Gottesdienst für Mensch & Tier auf dem Dortmunder Kirchentag Mensch & Tier am 24. August 2014

Die Augen –hat mal jemand gesagt- sind die Fenster zur Seele. Wenn wir achtsam und liebevoll in die Augen eines Tieres schauen, ob das nun unser Hund, eine Kuh auf der Weide oder ein Reh auf der Waldlichtung ist,...dann sind wir unmittelbar und ohne Nachdenken, ohne Theologie und ohne Philosophie davon überzeugt: dieses Mitgeschöpf hat eine Seele wie wir selbst! Es hat Gefühle wie wir selbst. Es freut sich, es trauert, es empfindet Leid wie Glück und es will da sein, einfach nur da sein so wie wir selbst.

Das lehrt uns nicht die Bibel, das lehrt uns nicht die Wissenschaft. Das fühlen wir. Jedes Kind und gerade das Kind fühlt dies schon. Wenn meine halbjährige Enkeltochter zu Besuch ist und Lilly, unsere Hündin den Raum betritt, dann lässt Alia kaum noch ihren Blick von ihr. Sie fühlt sich fast magisch angezogen!

Doch hüten wir uns nun davor, dieses Fühlen und Mitfühlen gleich wieder herunterzuspielen, als sei es ja nicht bedeutungsvoll, als sei es Gefühlsduselei, Sentimentalität. Dieses Fühlen ist bedeutsamer als manch intellektueller Gedanke, der unseren angeblich ach so schlauen Köpfen entspringt. Denn es ist die Grundlage all unseres Lebens. Die Gefühle sorgen dafür, dass wir uns umeinander kümmern, füreinander sorgen, nicht der Verstand. Die Freude hält uns lebendig und gibt uns Lebensmut und Kraft, die Angst schützt uns davor, uns in Gefahr zu begeben oder sorgt dafür, Gefahren frühzeitig zu erkennen. Bevor wir nach einer langen, viele Millionen Jahre dauernden Entwicklung als Menschen das Gehirn in der heutigen Größe und Ausprägung entwickelten, verständigten wir uns viel gefühlvoller und meist auch achtsamer. In Meditationen können wir Menschen wieder lernen und üben, den Verstand in den Hintergrund zu rücken, um ganz da zu sein, das Wesentliche unseres Lebens zu spüren, die Verbindung zu allem Lebendigen und der Kraft und Quelle unseres Lebens aufzunehmen. Der

2

Verstand steht uns dabei meist im Weg. Er lässt uns viel zu sehr und allein um uns selbst kreisen. Das kleine Kind hat es da einfacher, weil der Verstand erst noch wachsen muss, noch nicht so dominant ist und damit die Gefühle unterdrückt. Es ist in gewisser Hinsicht näher dran am Himmel, hat einen unmittelbaren Kontakt zum Schöpfer. Es braucht dafür keine Religion, keine Gebote, keine Vorschriften, keine Moral. Genauso wenig wie das Tier.

Evolutionsgeschichtlich sind die Gefühle genau der Anteil, den wir vom Tier haben, das, was uns wesentlich mit ihm verbindet und darum ist es ganz und gar nicht verwunderlich, dass wir uns über unsere Gefühle mit dem Tier verständigen können sogar mit dem wild lebenden Tier.

Psalm 104 unserer Bibel, aus dem wir eben einen Ausschnitt hörten, nennt noch zwei weitere Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier:
die Bedürftigkeit, Hunger und Durst, und der Odem, der Atem.

„Ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will!“ So hat es Albert Schweitzer wunderbar auf den Punkt gebracht. Wir müssen alle satt werden. Unsere Seele und unser Leib. Wir brauchen alle Zuwendung. Wir sind alle Mängelwesen, die aufeinander angewiesen sind. Mensch wie Tier.

Wir wollen alle leben – einfach nur leben – da sein, Glück und Lebensfreude erleben und möglichst wenig Leid, Schmerz und Gewalt erleben.

Und wir atmen dabei die gleiche Luft. Uns durchfließt die gleiche Energie. Sie kommt und geht. Sie ist unmittelbar da. Der Atem ist ein großes Wunder, ein Geheimnis des Lebens. Ein Geschenk – ohne unser Zutun einfach da. Ohne ihn können wir nicht in diesem unserem Körper leben. Wir können ihn nur mit vollziehen. Und je tiefer und klarer wir dies tun, umso mehr tut er uns gut, kräftigt und belebt uns. Kraft unseres Lebens, geheimnisvolle, tiefe Kraft. Im Gebet, in der Meditation können wir auch dies als Menschen

wieder lernen was wir als kleines Kind ohne Nachzudenken wussten, was jedes Tier spürt.

Bei so viel Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier, bei so viel Verbindungen des Lebens und seiner verschiedenen Arten und Formen, wundert es doch sehr, wie die eine Art, die mit dem in besonderer Weise weiter entwickelten Gehirn, die anderen in so grausamer Weise zu eigenem Zweck und Nutzen entwürdigen, missbrauchen, quälen, vergewaltigen und verstümmeln kann wie der Mensch es mit ungezählten Tierarten tut, sogar mit vielen, die zu seiner nächsten Verwandtschaft gehören.

Als Kind habe ich viele Male etwas erleben müssen, wovor anfangs meine Eltern mich immer zu schützen versuchten. Als ich etwas älter wurde, konnten sie es nicht mehr und wollten es auch nicht mehr. Es war die Situation, wenn eines der Schweine, die meine Eltern hielten, die Außen- Kellertreppe zum Waschraum des Kellers hin, mit Stockhieben oder Stößen herunter getrieben wurde, um dort unten getötet, geschlachtet zu werden. Ich saß am Küchenfenster, an dem das Schwein vorbei kam und sah in sein Gesicht, in die weit aufgerissenen Augen. Ich hörte sein erbärmliches Schreien und Quieken. Und ich hatte Mit-Leid. Ohne, das meine Eltern erzählt hatten, was mit dem Schwein geschah, ahnte ich es, nein fühlte und wusste ich es. Es hatte Angst vor seinem Tod. Als kleines Kind war mir der Zusammenhang mit der Wurst auf meinem Teller und diesem Schwein lange Zeit nicht bewusst. Später, so erinnere ich mich, konnte ich das Fleisch oft nicht mehr so recht genießen. Doch dann lernte ich –Schritt für Schritt- das, was die Erwachsenen auch taten: zu verdrängen. Mal weniger gut, mal besser.

Eine besonders perfide Methode, um das Kind den Zusammenhang zwischen dem Lebewesen, mit das es so gut mitfühlen und mitleiden kann, und dem Stück Fleisch oder Wurst zu entreißen, ist es, dem Kind nicht das Gesicht des angsterfüllten Schweines zu zeigen, sondern ein fröhliches Gesicht auf einer Scheibe Wurst! Sie kennen alle die Gesichter-Wurst. Ein Grinse-

Gesicht, hergestellt aus Leib und Blut eines Tieres, das zuletzt nackte Angst spürte.

Ein künstliches Produkt, fein verpackt, rosa-rot aufgehübscht, mundgerecht zugeschnitten. Das hilft – zu verdrängen. Zu verdrängen, wie es in unseren Tierfabriken und Schlachthäusern aussieht! Wären sie gläsern, würden wir Tag für Tag zusehen und zuhören müssen, was mit den so gefühlvollen und sensiblen Verwandten unserer Art geschieht, 90 % unter uns wären längst Vegetarier und Veganer.

Eugen Drewermann hat gestern in seinem Vortrag eindrucksvoll dargestellt, wie der Mensch sein immer größeres Verstandeswissen über das Mitgeschöpf Tier, im Laufe der Zeit nicht genutzt hat, um das Leben besser achten und schützen zu können, sondern, um die Qual noch effizienter und raffinierter zu eigenem Nutz und Zweck auszubauen, Medikamente zu entwickeln, die ein erbärmliches würdeloses Leben so verlängern, dass ein masseweises billiges Produkt entstehen kann. Hätte er auf mehr seine eigenen Gefühle gehört, ginge es seiner gesamten Mitwelt wesentlich besser.

Es ist trostlos und wenn wir uns klarmachen, welche Ausmaße die Entwürdigung und Vergewaltigung des täglichen Lebens durch den Menschen mittlerweile weltweit angenommen hat, können wir nur verzweifeln. Was die Aussichten für die Zukunft angeht, wenn wir noch die Ausrottung und grundlegende Zerstörung wichtigster Grundlagen des Lebens auf unserem Planeten einbeziehen, wie z.B. den Regenwäldern, dann können wir verzweifeln. Wenn wir wissen, wie schwer wir selbst als Verbraucher und Konsumenten uns ganz aus diesen Zusammenhängen lösen können, dann kann das tief traurig stimmen, uns lähmen und aufgeben lassen. Können wir denn noch etwas erreichen? Ist die Welt noch zu retten? In den 80er Jahren habe ich das noch geglaubt, auch Anfang der 90er noch. Doch ich habe immer mehr Zweifel daran. Ich lerne, Schritt für Schritt, den Gedanken zu akzeptieren, dass der Mensch ein Zwischen-Spiel auf diesem Planeten ist, dass er die Kurve doch nicht mehr bekommt, dass diese Art nicht mehr das Maß findet, sich nicht mehr lernt, selbst zu beschränken, zu

verzichten, Gewalt Schritt für Schritt einzugrenzen, frei zu werden von Herrschaftsansprüchen und Egozentrik.

Und dennoch kann ich nicht anders als zu glauben und zu hoffen, zu lieben und zu widerstehen! Ich will leben inmitten von Leben, das leben will, weil nur so meine Leben lustvoll und ausgefüllt sein kann. Ich will nicht an der Oberfläche mich treiben lassen von künstlich erzeugten Wünschen und Bedürfnissen, ich will tief atmen, leben, mich bewegen, entspannen und kämpfen. Ich will mit anderen sein und leben, will das Leben teilen mit allem, was es mir zu bieten hat, auch mit meinen Mitgeschöpfen. Ich will mich von ihnen bereichern lassen, mit ihnen fühlen und leiden und glücklich sein.

Mehr nicht! – Mehr braucht auch nicht zu sein! Wir brauchen nur David sein – jeder Einzelne von uns. David, der kaum eine Chance gegenüber dem Goliath hat, der allerdings aber Mut hat, ihm trotzdem gegenüber zu stehen und Widerstand zu leisten.

Ich will am Leben teilhaben! Ich will Gesicht zeigen! Ich will ansteckend sein mit dem, was ich tun kann und mich anstecken lassen mit lustvollen Beispielen anderer. Ich will keine Angst haben. Ich will allein längst nicht mehr die Welt retten! Ich bin nur ein winziger Teil. Ich bin nicht für alles Leid der Welt verantwortlich sowie ich mich auch nicht frei sprechen kann von Schuld und Leid, das ich erzeuge. Ich brauche Vergebung und ich will vergeben! Damit ich frei werde, damit wir frei werden für den nächsten Schritt, den ich tun kann und den wir gemeinsam tun können!

Ich bin ein Mängelwesen sowie alle Lebewesen auf dieser Erde Mängelwesen sind. Ich bin bedürftig wie alles Leben. Ich habe aber auch eine Kraft wie alles Leben um mich herum. Mich verbindet dieser gemeinsame Atem, diese Energie mit allem, was im Kosmos sich befindet, eine Liebe, die den Tod überdauert, die uns stets Neuanfänge schenkt, Weiterentwicklung, die uns reifen und wachsen lässt – sogar an Leid und Schuld.

Ich will mit anderen Zeichen setzen, selbst, wenn die Welt nicht mehr zu retten ist. Ich will mir das Lachen und die Freude nicht

nehmen lassen, weil ohne das Lachen und die Freude nichts besser wird. Ich will ansteckend sein!

So wie es mein Hund Lilly tut, wenn er mich anschaut, wenn er mit mir spielt und tobt und das Leben genießt. Oder meine Enkeltochter. Denn da schaut mich der Schöpfer selbst an. So wie in jedem Geschöpf dieser Erde, auch dem gequälten.

Die Liebe, die uns verbindet, wenn wir sie zu lassen, die überdauert schließlich alles Leben hier auf dieser Erde. Dafür lohnt es sich allemal, ein kräftiges Zeichen zu setzen! Gegen alles, was dagegen sprechen möge! Warum sollte ich nicht alles tun, was ich tun kann für das großartige Geschenk meines Lebens? Denn: ich will doch auch einfach nur leben und lieben inmitten von Leben, das leben und lieben will.

Amen.